

Schulgeschichte

Die Katholische Grundschule in Lennep hat im Laufe der Jahre viel erlebt. Dazu zählen nicht nur geschichtliche Ereignisse und schulische Herausforderungen, sondern auch Umzüge in andere Gebäude sowie Namensänderungen.

Sie wurde zunächst am 1. August 1968 als katholische Konfessionsschule im Gebäude der bis dahin bestehenden Katholischen Volksschule Remscheid-Lennep eröffnet. Das Gebäude entstand in den Jahren 1964-66. Da es in der Straße „Am Stadion“ stand, war ihr Name dementsprechend „KGS am Stadion“.

Zum Einzugsgebiet gehören das gesamte Stadtgebiet von Lennep und der Ortsteil Bergisch-Born.

Mittlerweile ist die katholische Grundschule in ein Gebäude an der Leverkusener Straße umgezogen und heißt nun auch nicht mehr „KGS am Stadion“. Durch den Zusammenschluss mit der katholischen Grundschule in Lüttringhausen und die notwendige Namensänderung, die durch den Umzug notwendig wurde, ist sie nun der „Schulverbund KGS Franziskus“ mit Standorten in Lennep und Lüttringhausen.

Schulgeschichte 1641 – 1803

Es war am 2. 11. 1641, als der damalige Landesherr im Bergischen Land, Herzog Wolfgang Wilhelm, in einem Brief an seine Beamten in Bornefeld und an den Rat der Stadt Lennep die Weisung gab, den Kölner Minoriten eine Niederlassung in Lennep zu gestatten. Diese hatten am 8. 10. 1641 darum gebeten, um eine Zwischenstation auf ihrem Wege zwischen ihren Klöstern in Köln und Dortmund zu haben. Gleichzeitig hatten sie angeboten, in Lennep eine Schule zu gründen mit den drei untersten Lateinklassen, Infima, Grammatica und Syntax genannt.

Im Hintergrund dieses Ersuchens und der Genehmigung stand natürlich sowohl beim Herzog, der katholisch war, als auch bei den Minoriten die Absicht, den wenigen Katholiken im Wupperviereck eine geistige Heimat und dem katholischen Glauben eine neue Chance zu geben, gab es doch in Lennep in dieser schlimmen Zeit des 30jährigen Krieges nur eine einzige katholische Familie, den Gerichtsschreiber Johann Born mit seiner Frau Johanna geb. Wilbach und seinen Kindern. Herzog Wolfgang Wilhelm war in seiner Zustimmung auch auf das Angebot, eine Schule zu gründen, eingegangen. Er schrieb, die Brüder sollten sich fleißig im Schulehalten üben, die drei ersten Klassen der Lateinschule einrichten und Gutes befördern durch die Vermehrung christlicher Andacht, Erziehung und Unterweisung der Jugend.

Schon zwei Monate nach dieser Antwort bewilligte der Orden 300 Taler zum Ankauf eines Hauses in Lennep, das am 6. 3. 1642 erworben und am 9. 3. von zwei Patres bezogen wurde. Es gehörte den Eheleuten Gottfried Lüttringhausen und Agnes Consbrug und fiel wahrscheinlich später dem Stadtbrand zum Opfer. In diesem Haus fand der erste Unterricht statt, den wohl zunächst nur die Kinder des Gerichtsschreibers besuchten, bald aber auch Schüler aus der Umgebung, da die Minoriten die Pfarrechte in Lennep, Remscheid, Lüttringhausen und Ronsdorf erhielten. Ob auch Schüler im Kloster übernachteten konnten, ist uns nicht überliefert.

1681 zog dann die Schule mit den Brüdern ins fertig gestellte Klostergebäude um. Die Schülerzahl wuchs langsam. Im Taufbuch, das 1658 mit den Aufzeichnungen beginnt, sind vor dem Jahr 1700 jährlich noch weniger als zehn Taufen vermerkt, dann aber stieg die Zahl merklich an. 1727 waren 20, 1734 32, 1745 wieder 20 Taufen. Etwa 400 Katholiken gehörten damals zur Pfarrei. Wenn es

auch noch keine Schulpflicht gab, muss die Schule doch guten Zuspruch gehabt haben, da die Minoriten den Plan fassten, ein eigenes Schulhaus zu bauen. Nach 1720 erhielten sie mehrere Genehmigungen des Landesherren und ihrer Ordensoberen, für ein Schulhaus zu „terminieren“, d. h. Geld zu sammeln. Weite Wege legten sie bei diesen Bittgängen zurück bis zum Rhein. Eine Spende der Eheleute Steinbüchel aus Burg von 260 Talern vervollständigte das Baugeld, und so konnte das neue Schulhaus, im Volksmund auch Klosterhaus genannt, am 26. 1. 1733 bezogen werden. Es stand an der Wallstraße, etwa an der Stelle, wo die Klostergasse auf die Wallstraße trifft, einen Teil der Grundmauern konnte man bei den Ausgrabungen 1990 noch sehen.

In diesem Hause unterrichteten die Pater Magister oder Schulpatres, wie sie genannt wurden, dreizehn Jahre lang. Neun ihrer Namen sind uns noch überliefert. Dann brach am 6. 10. 1746 über Lennep das große Unglück des Stadtbrandes herein, bei dem nur wenige Häuser verschont blieben, unter anderen Kirche und Klostergebäude. Die Minoriten wären nicht Söhne des heiligen Franziskus gewesen, wenn sie in diesem Augenblick nur ihre Interessen gewahrt hätten. Sie räumten sofort das Schulhaus, stellten es Obdachlosen zur Verfügung und zogen mit der Schule in das Gartenhaus um, ein einstöckiges Gebäude westlich des Klosters gelegen, das seither den Patres zur Erholung gedient hatte. Dort blieb die Schule bis zur Auflösung des Klosters 1803. Es war ein bescheidenes Haus, das nur einen Flur und einen Unterrichtsraum für etwa 50 Schüler hatte. Die Kinder betraten es von der Klostergasse her, der Pater hatte einen Eingang vom Hof aus. In dieser Schule lernten die Kinder, von denen oft nur 20 oder noch weniger kamen, Religionslehre „vom heiligen Kreuzreihen an“, Lesen, Schreiben, Sprache und Latein in den Grundlagen. 1784 gab Pfarrer Polycarpus Gouders einen Bericht über Kloster, Pfarrei und Schule an die Landesregierung. Darin schrieb er, die Schule verfüge über keinerlei Einkünfte. Die Pfarrkinder seien arm und geringen Standes. Jedes Kind zahle monatlich zwei Stüber für den Unterricht, das ergäbe 7 – 8 Taler pro Jahr, wovon aber der Schulpater nicht leben könne. So müsse das „arme Klöstergen“ für den Unterhalt des Schulpaters, für Schulgebäude und Lehrmittel sorgen. Dennoch habe die letzte Visitation durch den Kölner Generalvikar und den Vizekanzler ergeben, dass sowohl das Gebäude der Schule als auch die innere Übung (also der Unterricht) in gutem Stand und Verfassung sei.

Von der Fürsorge des Klosters für die Schule erzählen auch zwölf Zeugenaussagen ehemaliger Schüler 1830 vor dem Friedensgericht Lennep. Diese Männer im Alter zwischen 60 und 80 Jahren beschrieben das Gartenhaus und berichteten, wie das Haus zuweilen repariert und gestrichen worden sei, wie sie selbst als Kinder Botengänge für die Patres zu den Handwerkern gemacht hätten, wie sie mit den Patres „auf Termin“ gingen, und dass auch evangelische Schüler die Schule besuchten, da die Stadtschule überfüllt gewesen sei. Johann Peter Potthoff, Wilhelm Potthoff und Maurermeister Wilhelm Goost hatten selbst in ihren Berufsjahren noch im Auftrag der Patres am Schulhaus gearbeitet und waren von diesen dafür entlohnt worden. Zwei der Zeugen, auch Johann Peter Potthoff, berichteten, dass bereits ihre Mütter die Klosterschule besucht hätten, die also auch Mädchen aufnahm, was damals nicht allgemein üblich war. Frau Potthoff, die 1778 starb, hatte ihren Klassenraum noch in der 1733 neu erbauten Schule an der Wallstraße gehabt. Nach dem Stadtbrand wohnte sie mit ihrer Familie als Obdachlose in ihrem ehemaligen Schulzimmer, wovon sie ihren Kindern oft erzählte.

Das Alter der schulbesuchenden Kinder war unterschiedlich. Potthoff, der im Klosterhaus wohnte, war bereits mit vier Jahren zur Schule gegangen, die meisten waren sechs bis elf Jahre alt, einer kam erst mit 12, da er in Goldenberg wohnte und so einen weiten Weg hatte. Die Kinder blieben meist nur 3 oder 4 Jahre, dann mussten sie Geld verdienen oder zu Hause helfen.

Die Schule wuchs weiter. 1802 zählte man 41 Taufen, und als der letzte Schulpater Albinus Defonghe nach Aufhebung des Klosters im November 1803 Lennep verließ, hatte die Schule 70 bis 80 Schulkinder, die nun plötzlich ohne Lehrer zurückblieben.

1804 – 1844

Der schwere Anfang

Drei der Minoritenbrüder waren in Lennep geblieben: Pfarrer Adalbert Rinck, Kaplan Liborius Heerdt und Küster Benvenutus Rötger. Am 9. Juni 1804 schrieb Pfarrer Rinck einen dringenden Bittbrief an die kurfürstliche Schulkommission – Herr im Land war Max Joseph, Kurfürst von Bayern, Herzog von Berg -, man möge einen Lehrer mit angemessenem Gehalt senden, denn nur ein Drittel der Eltern sei fähig, Schulgeld zu zahlen, „und so habe kein Lehrer Bestand“. Die Schule aber geriete völlig ins Stocken, die Kinder liefen wild auf den Gassen umher, sammelten sich auch nur schwer zum Religionsunterricht. Da sie schon mit 10 bis 11 Jahren in die Fabriken müssten, wäre es dringend, doch die Zeit vorher zu nutzen.

Der Brief scheint erfolgreich gewesen zu sein, denn aus den oben genannten Zeugenaussagen und aus einem Brief des späteren Lehrers Moll geht hervor, dass für knapp drei Jahre, etwa von 1804 bis 1807, ein Franzose namens Rousseaux als Lehrer wieder im alten Kloster unterrichtete. Er erhielt 100 Taler Jahresgehalt und 20 Taler aus der Hückeswagener Schulrente – eine Abgabe der lutherischen Gemeinde Hückeswagen an eine arme katholische Gemeinde als Dank für die landesherrliche Erlaubnis, lutherischen Gottesdienst feiern zu dürfen. Da Rousseaux aber mit diesem Geld nicht auskam, bettelte er bei den wohlhabenden Familien Lenneps und verließ schließlich mit 300 Talern Schulden die Stadt.

1807 aber kam Lehrer Laurenz Moll. Inzwischen hatte Napoleon das Bergische Land besetzt, sein Schwager Joachim Murat regierte und man bemühte sich, das Schulwesen zu fördern, was aber nur wenig Erfolg brachte, da Napoleons Kriege ungeheure Steuerlasten in der Folge hatten.

Mit Laurenz Moll beginnt die eigentliche Zeit des Aufbaues der katholischen Volksschule, er war ihr erster Lehrer und Schulleiter und hat ihre schwersten Jahre getragen. Als er kam, war er ein junger Mann von 20 Jahren, Sohn eines Lehrers. Er heiratete 1810 Maria Theresia Herzog, die Tochter eines Notars, die in Lennep wohnte. Da unter der französischen Besatzung die ersten standesamtlichen Eintragungen eingeführt wurden, finden wir das Heiratsaufgebot der beiden hier in unserer Verwaltungsstelle am Thüringsberg auf der ersten Seite des neu begonnenen Buches. Das Paar bekam 13 Kinder. Lehrer Moll blieb 53 Jahre in Lennep im Dienst, 1860 wurde er im Alter von 73 Jahren halb gegen seinen Willen pensioniert.

Die Schule war vom Gartenhaus wieder ins alte Kloster verlegt worden, da die Regierung der katholischen Gemeinde die Kirche, Nord- und Ostflügel des Klosters und den Garten zur Verfügung stellte. Der Unterrichtsraum lag im Nordflügel, er war – von der Maßeinheit „Fuß“ auf „Meter“ umgerechnet – 9,42 m lang, 4,77 m breit und 3,77 m hoch, hatte also etwa 45 m². Direkt daneben bekam Lehrer Moll zwei Wohnräume, außerdem durfte er den Klostergarten bewirtschaften. Im ersten Stock über der Schule wohnten Pfarrer und Kaplan, im Ostflügel waren der Küster und die Sakristei untergebracht.

1810 verkaufte die französische Regierung dann Teile des Klosterbesitzes an den Kaufmann Johann Daniel Fuhrmann, der das alte Gartenhaus, das so lange als Schulhaus gedient hatte, abreißen ließ.

Fuhrmann kaufte auch das erste Schulhaus von 1733 an der Wallstraße, das Ökonomiegebäude, den Friedhof und zwei Drittel des Klostergartens. Im Staatsarchiv ist noch ein Bittbrief von 1809 erhalten, doch Lehrer Moll den Klostergarten ganz zu belassen, da er in so kümmerlichen Verhältnissen lebe, doch es blieb bei dem Verkauf.

Die alten Klostergebäude waren in sehr schlechter baulicher Verfassung, und so reißen etwa ab 1812 die Klagen über den Zustand der Schule und der Lehrerwohnung nicht mehr ab. 1812 und 1814 schrieb Lehrer Moll in seinen Berichten, Schulraum und Wohnung seien feucht, da sie 4 Fuß, also etwa 1,20 m unter dem Gartenterrain lägen. Der Fußboden faule, die dicken Mauern erwärmten sich nicht, der Schulraum habe keine Sonne, die Fenster und das Dach seien undicht. Daher litten er und seine Familie ständig unter Krankheiten. Auch sei der Raum zu eng für die 60 – 70 Schüler, die regelmäßig kämen, erst recht, wenn alle 140 schulfähigen Kinder anwesend wären.

Es fehle auch an Pulten, Tischen und Bänken und einem Sitz für den Lehrer, doch sei kaum Platz zum Aufstellen vorhanden, ein Kauf daher im Augenblick sinnlos. Außer Ofen und Schrank gehörten noch ein Globus, zwei Landkarten und einige Bücher über Geschichte und Naturkunde zum Inventar. Als 1819 der Kreisphysikus Dr. Burgmann auf dringendes Ersuchen des Schulvorstandes die Schule besuchte, hatte sich nichts geändert. Er fand 90 Kinder in größter Enge, hörte, dass es oft über 100 seien und 50 Schulpflichtige noch fehlten. Außerdem brauchte man im Winter noch Platz für den Ofen, den man wegen der warmen Jahreszeit entfernt hatte. Das Wasser lief an den Scheiben herunter, die Luft war zum Schneiden. Der Arzt befürwortete eine sofortige Erweiterung des Klassenraumes und sprach sich für die Anstellung eines zweiten Lehrers aus, aber es gab ja keinen Raum für ihn. Erweiterungs- und Umbaupläne, die der Schulvorstand mehrere Male eingereicht hatte, waren von der Regierung immer wieder aus den verschiedensten Gründen abschlägig beschieden worden.

Natürlich litt auch der Unterricht unter diesen Verhältnissen. Als 1825 die evangelischen Schulen eine neue Schulordnung erarbeitet hatten und der Bürgermeister anfragte, ob die katholische Schule sie ebenfalls übernehmen wolle, antwortete der Schulvorstand, es sei nicht daran zu denken. Lehrer Moll halte nur mit größter Mühe im Lernstoff Schritt mit den anderen Schulen, geschweige denn könne er noch Neues einführen. Erst eine neue Schule, dann eine neue Schulordnung.

Von Seiten der Regierung allerdings waren schon einige neue Regelungen im Schulwesen eingeführt worden. Nach Ende der französischen Besatzung 1814 erließ Generalgouverneur Justus Gruner neue Schulverordnungen, die dann 1825 durch Verordnungen der preußischen Regierung ergänzt wurden. Die alten Amtsblätter liegen uns noch vor. Jede Schule musste einen Schulvorstand haben; bei den konfessionellen Schulen waren es meist der Ortsgeistliche und zwei berufene Bürger. Darüber stand der Schulpfleger, ebenfalls ein Geistlicher der entsprechenden Konfession, darüber dann der staatliche Schulrat. Die Schule war also der Kirche und dem Staat verpflichtet; die Lehrer wurden vereidigt, ab 1834 durch den Pfarrer.

Schon 1814 wurde die Schulpflicht für die Kinder im Alter von 9 – 12 Jahren eingeführt, aber auch Sechsjährige durften zur Schule, wenn Platz genug vorhanden war. Es gab nun auch einen jährlichen Schuletat, aus dem alle Ausgaben für das Lehrgelohn von 250 Franc jährlich, Baureparaturen, Schulinventar und Lehrmittel bezahlt werden konnten. Die Lehrer sollten drei Zimmer und eine Küche bekommen, Gartenland und Wiese für eine Kuh. Bei 110 Kindern sollte ein zweiter Lehrer eingestellt werden. Die Kinder mussten ein kleines Schulgeld an den Lehrer entrichten und Geld für Brennmaterial mitbringen, für arme Kinder zahlte die Armenkasse.

Die guten Gesetze kamen aber nur langsam zum Tragen. Nicht alle Kinder genügten der Schulpflicht, längst nicht alle zahlten Schul- und Brandgeld. Die Armenkasse warf der katholischen Schule vor, sie melde prozentual zu viel bedürftige Kinder. So musste der Lehrer oft monate-, ja jahrelang auf sein Geld warten, wie er immer wieder in Eingaben beklagt. Er war auf Nebenverdienste angewiesen. Moll züchtete Obstbäume, verkaufte sie und gab Unterricht im Veredeln. Er richtete eine Abendschule ein, die aber wegen des Schulgeldes nur mäßigen Zuspruch hatte. Er übernahm Reinigung und Heizung seines Klassenraumes. Immer wieder bat er um Gratifikationen für gute Leistungen, die ihm auch oft gewährt wurden. Im Jahre 1824 wurde ihm allerdings ein Nebenverdienst untersagt. Alljährlich hatte er am Portiunkulafest, dem Pfarrfest aus der Zeit der Minoriten, in der Schule eine Weinschenke mit Tanzmusik veranstaltet, sozusagen das erste Pfarr- und Schulfest! Das wurde nun verboten, da man Tanzen und Trinken im Schul- und Klostergebäude unschicklich fand, Pfarrer Rinck zudem erkrankt war und der Kaplan sich über die Störung seiner Nachtruhe beschwerte. Da man aber einsah, wie nötig Moll das Geld brauchte – eine Wiese für eine Kuh hatte er auch nicht bekommen – so bemühte man sich, ihm eine jährliche Zulage zu verschaffen und einen dritten Wohnraum, denn, so schrieb der Schulvorstand, man bewundere seine tüchtige Arbeit und wolle sie nicht durch allzu viele Nebentätigkeiten geschmälert wissen!

1828 war die Schülerzahl auf über 200 angestiegen. Seit Ende der Franzosenzeit war die Tuchindustrie, die 1806 wegen der politisch bedingten Handelsbeschränkungen nach Eupen und Verviers umgesiedelt war, allmählich zurückgekehrt, und mit ihr kamen viele Arbeiter katholischen Glaubens nach Lennep. Die Schulsituation wurde unerträglich. Da mietete die Stadtverwaltung ein leerstehendes Farbhaus des ehemaligen Tuch-, jetzt Tabakfabrikanten Caspar vom Bauer im Hinterhof der Schwelmer Straße 23 an. Man zog eine Decke ein und baute eine Treppe ein, so dass man zwei Schulräume bekam, die allerdings von der Bausubstanz und Ausstattung her kaum besser als das alte Kloster waren.

Lehrer Molls 16-jähriger Sohn unterrichtete nun unter Anleitung des Vaters die Unterstufe. Der Mietvertrag mit Caspar vom Bauer, der noch vorhanden ist, enthält einige uns drollig anmutende Bestimmungen, z.B. dass die Jauche aus den Abtritten nur von Lehrer Moll für seinen Garten benutzt werden dürfe. Drei Jahre später, 1831, kam es dann auf den energischen Einspruch des neuen Pfarrers Baudri, des späteren Kölner Weihbischofs, hin zur Einstellung eines zweiten Lehrers, eines „Hilfslehrers“, der noch die Examina ablegen musste und vorerst entsprechend schlecht bezahlt wurde. Dennoch musste Lehrer Moll, da er nun weniger Schüler unterrichtete, 60 Taler seines Gehalts an den neuen Hilfslehrer abtreten, was von vornherein das gegenseitige Verhältnis störte. Der neue Lehrer hieß Johann Peter Tacke. Er bekam als Wohnung den alten Schulraum im Kloster, den man etwas herrichten ließ. Bis 1872 – also 41 Jahre lang – arbeitete er an der katholischen Schule. Er heiratete bald und hatte drei Kinder; 1848 legte er die Prüfung ab und konnte nun ein etwas besseres Gehalt beziehen. Er hat wohl von allen Lehrern der Schule am ärmlichsten gelebt, doch wurde von vielen Seiten seine Bescheidenheit und Pflichttreue gerühmt.

Der Kampf um den Schulneubau

Die Notwendigkeit eines Schulneubaus wurde immer dringender, die Eltern beschwerten sich bei Pfarrer Baudri über die gesundheitliche Gefährdung ihrer Kinder in dem alten Fabrikgebäude. Doch wer sollte den Bau bezahlen? Die katholische Gemeinde hatte kein Geld; auch Kirche und Pfarrhaus

bedurften dringend einer Erneuerung, da die Kirche viel zu klein und das Kloster als Pfarrhaus fast einsturzgefährdet war.

Die Stadt Lennep, die vom Gesetz her für die Schulen zu sorgen hatte, stellte sich auf den Standpunkt, die Schule sei Eigentum des Klosters gewesen, wer Geld aus dem Verkauf des Klosterbesitzes bekommen habe, müsse die Schule bauen. Dies betraf nun die Bayrische Regierung von 1804 und die französische von 1810, die beide nicht mehr existierten. Die jetzige preußische Regierung lehnte diese Zumutung ab. Sie war nur zur einmaligen Zahlung von 2000 Talern bereit. Die Stadt Lennep nahm das Angebot nicht an und ging vor Gericht. Es kam zu einem Rechtsstreit, der mehrere Jahre dauerte. Lennep gewann zunächst den Prozess beim Landgericht Düsseldorf, verlor ihn aber 1832 vor dem Appellationsgericht in Köln, das von der Regierung angerufen worden war. Die Stadt wurde verpflichtet, die Schule zu bauen. Der Stadtrat aber gab nicht nach. Eingaben an das königliche Ministerium in Berlin und schließlich an seine Majestät, König Friedrich Wilhelm IV., brachten aber nur einen Aufschub der Verpflichtung. Die Eingaben wurden abgelehnt.

Endlich, im Jahre 1841, die katholische Schule war jetzt 13 Jahre im Farbhaus, begann man, ein Baugrundstück zu suchen. Man dachte zunächst an das restliche Drittel des Klostergartens. Doch Kaufmann Fuhrmann bot Tauschgrundstücke an, damit ein Schulbau auf dem Klostergelände nicht sein Wolllager verdunkele. Man entschied sich für einen Garten vor dem Wasser- oder Mühlentor an der heutigen Mühlenstraße, die damals Rader Straße hieß. Er war an eine Witwe Krautmann verpachtet, die mit dem Tausch einverstanden war und an Lehrer Moll jährlich 25 Taler für die verlorene Gartennutzung zahlen wollte. Nun bewilligte der Stadtrat 500 Taler für den Bau, der als Fachwerkbau aufgeführt und verschiefert werden sollte. Das Dach sollte mit in Salzlauge getränktem Stroh gedeckt werden.

Der Schulvorstand glaubte, aufatmen zu können, da gab es plötzlich heftige Proteste aus der Pfarrgemeinde. Eine Gruppe meldete Bedenken an gegen den Gartentausch und wandte sich bis an das Königliche Ministerium in Berlin mit ihrem Einspruch. Sie betrachtete das Klostergelände als uraltes Eigentum der Gemeinde, legte Pläne vor, nach denen Kirche, Schul- und Pfarrhaus auf dem verbliebenen Gelände erbaut werden könnten und gaben zu Bedenken, dass die Abwässer der Lenneper offen durch den Wiesengrund neben der geplanten Schule flössen – ein Argument, das später auch Baumeister Schmidt, der hier ein hohes Ansehen genoss, zum Schulbau äußerte.

Der Einspruch wurde abgewiesen, worüber zwei weitere Jahre vergingen. 1843 begann man zu bauen.

Einige Zeit vor der Fertigstellung erfuhr der Schulvorstand, die Stadtverwaltung beabsichtige, der katholischen Schule mit ihren 285 Schülern und zwei Lehrern zwei der vier neuen Schulräume und zwei Lehrerwohnungen zu überlassen, der dritte Schulraum solle verschlossen bleiben bis zur Bildung einer dritten Klasse, der vierte der evangelischen Schule zugeteilt werden, die auch an Raumnot litt. Darauf verweigerte der Schulvorstand die Übernahme der Schule, und es kam zu einem heftigen Streit mit dem Stadtrat. Man hatte den dritten Raum für eine Näh- und Handarbeitsgruppe für die Mädchen unter Leitung der Schwester des Pfarrers vorgesehen, da die Mädchen durch die allzu frühe Fabrikarbeit kaum Gelegenheit hatten, den Haushalt zu erlernen. Eine kleine Nähgruppe bestand bereits im Pfarrhaus. Da die Schulmöbel aus dem Farbhaus zur Renovierung abgeholt und bereits im neuen Schulhaus aufgestellt worden waren, man aber wegen des Streits nicht einzog, fiel der Unterricht fast ein Vierteljahr aus! Schließlich entschied die Regierung im Sinne der Stadt. Die Nähschule sei wünschenswert, die Stadt aber nicht verpflichtet,

einen Raum dafür zu stellen. Man müsse die Schule sofort übernehmen, andernfalls gäbe es Ordnungsstrafen. So kam Schulpfleger Wolff aus Ronsdorf zur amtlichen Übernahme, und am 24. 6. 1844 konnte endlich der Unterricht im neuen Haus beginnen. Leider verhinderten die widrigen Umstände eine würdige Einweihungsfeier.

1844 – 1914

Die Schule blüht auf

Trotz aller meist durch materielle Not bedingten Schwierigkeiten entwickelte sich das Volksschulwesen weiter aufwärts. Die Schulpflicht wurde 1855 bis zum Alter von 14 Jahren verlängert, und die Strafen für Schulversäumnisse wurden strenger, um die Kinder vor der Ausnutzung als billige Arbeitskräfte zu bewahren. 1857 wurden Landarbeit für Mädchen und Turnen für Jungen ordentliche Lehrfächer. Man legte die Klassenstärken auf 100, zehn Jahre später auf 80 Schüler fest und gab Anweisungen über Größe und Beschaffenheit von Unterrichtsräumen. Nach der Reichsgründung 1870/71 wurden neue Lehrpläne erarbeitet mit genau festgelegten Stundenzahlen für die einzelnen Altersstufen und Angaben über Lehr- und Lernmittel. Auch an die Lehrer dachte man. Ihre Gehälter wurden jetzt monatlich ausbezahlt, und ab 1872 gab es in Lennep eine feste Pensionsregelung.

In der Katholischen Schule wurde zur Erteilung des Handarbeitsunterrichts 1857 die erste weibliche Lehrkraft, Fräulein Elise Kösters aus dem Münsterland, angestellt, die auch gleichzeitig die Unterklasse leitete. Sie wohnte auch im Schiefergebäude, da Lehrer Müller und sein Nachfolger Lehrer Schmitz Lennep verlassen hatten. Frau Kösters war sehr beliebt. Der Schulvorstand lobte ihre unermüdliche, ausgezeichnete Arbeit und setzte sich bald für eine Gehaltserhöhung ein, damit Frau Kösters nicht auf Nebenverdienst angewiesen sei und all ihre Kraft den Kindern widmen könne. Sie blieb bis zu ihrer Pensionierung 1881 in Lennep und war der Gemeinde sehr verbunden, zeichnete sie doch bei ihrem Abschied 3000 Mark Staatsanleihe für einen damals geplanten Bau eines katholischen Krankenhauses und verzichtete sogar auf die Zinszahlung.

Der alte Lehrer und Schulleiter Laurenz Moll feierte 1856 sein 50-jähriges Dienstjubiläum, zu dem ihm die Bonaventura-Bruderschaft, die er 1833 mitbegründet hatte, zusammen mit der Schuljugend einen großen Fackelzug, Musik und Ständchen darbrachte. Er erhielt „ein schönes Gedicht in einem Einband“. Nach langem Zureden ließ er sich 1860 im Alter von 73 Jahren pensionieren mit einer Jahrespension von 300 Talern, die ihm aber zu gering dünkte. Sein temperamentvolles, oft heftiges Wesen hatte ihm manche Schwierigkeiten mit Eltern, Kollegen und vorgesetzter Behörde eingebracht, doch lesen wir immer wieder, wie gerade letztere seine Verdienste und seine jahrzehntelange harte Arbeit unter schwersten Bedingungen lobend anerkannte.

Zwölf Jahre später 1872 ging auch der stille Lehrer Tacke in Pension. Er kam schon in den Genuss der neuen Regelung und erhielt 400 Taler Jahrespension, was ihn zu einem herzlichen Dankesbrief an seine Vorgesetzten veranlasste, der uns noch erhalten ist. Nachfolger Molls wurde Lehrer Josef Dübbers, der nur sieben Jahre in Lennep blieb, da er aus Unterbarmen ein lukrativeres Angebot hatte. Der Kirchenchor der katholischen Gemeinde nennt Dübbers als seinen Gründer. Der Kulturkampf, der 1873 begann und dessen Hintergründe hier nicht dargestellt werden können, brachte noch einmal Spannungen in das Verhältnis der Konfessionen. Obgleich Kreuz und Kaiserbild die Klassenräume schmückten, durfte Pfarrer Scholl sieben Jahre kein Schulinspektor mehr sein und keinen Religionsunterricht mehr erteilen. Eine Menge Auflagen hinsichtlich der Überwachung der Staatstreue wurden erteilt. Neuer Schulinspektor wurden erst der Rentner

Wilhelm Goost, dann Bürgermeister Sauerbronn, der auf Anfragen stets antwortete, in Lennep habe es keine staatsfeindlichen Äußerungen gegeben. 1880 bat er darum, doch Pfarrer Scholl wieder in seine Rechte einzusetzen, was auch geschah. Staat und Kirche traten in eine versöhnlichere Phase ein. Auch in der katholischen Schule nahm der vaterländische Unterricht einen breiten Raum ein, was wir aus der Beschreibung von Schulfeiern zu nationalen Anlässen, z.B. Kaisers Geburtstag, Sedanstag und anderen Gedenktagen aus der Schulchronik erfahren können.

Die Jahre nach der Reichsgründung 1870/71 werden oft als Gründerjahre bezeichnet, da die Industrie erstarkte und viele Fabriken neu gegründet wurden. In Lennep entstand 1878 die Kammgarnfabrik, die viele Arbeiter katholischer Konfession aus den östlichen Staaten holte. Damit wuchs die Schülerzahl der katholischen Schule sprunghaft an.

1881 wurde die Einrichtung einer vierten Klasse genehmigt, die evangelische Schule zog aus dem Schulhaus aus; 1890 wurde die Schule fünf-, 1894 sechs-, 1901 sieben-, 1906 achtklassig. Damit war sie eine vollausgebaute Schule. Die Schülerzahl war von 248 im Jahre 1881 auf 429 im Jahre 1900 bis zu 546 im Jahre 1914 gestiegen. Das bedeutete natürlich wieder Raummangel. Man war gezwungen, Schüler, die das Lernziel erreicht hatten, vor Beendigung der Schulpflicht zu entlassen. Schüler von außerhalb, z.B. Durchsholz, Überfeld, Lüttringhausen usw., die immer zahlreich gekommen waren, konnte man nur noch begrenzt aufnehmen. Es wurde Schichtunterricht in vier Räumen durchgeführt. Dann aber baute die Stadt in den Jahren 1895/96 den Neubau an der Mühlenstraße mit vier Klassenräumen und zwei Wohnungen im Dachgeschoß. Er wurde mit dem alten Schieferhaus durch Toilettenanlagen verbunden. Auch das alte Schulhaus wurde renoviert und umgebaut zu zwei Klassenräumen und zwei Lehrerwohnungen. Dieses Mal war alles ohne Komplikationen verlaufen. Am 5. Juni 1896 wurde die Schule in einer Feier eingeweiht im Beisein der Behörde, der Geistlichkeit und der Freunde der Schule. Das Lennep-Kreisblatt brachte darüber einen schönen Bericht. Fünf Jahre später musste man aber schon wieder Räume beschaffen, aus den Lehrerwohnungen im Altbau wurden 1901 bzw. 1906 wieder Klassenräume. 50 bis 70 Schüler waren damals der Klassendurchschnitt. Ab 1890 gingen dann die Lehrer zum Religionsunterricht nach Durchsholz, Lüttringhausen und Hohenhagen, um den Kindern den weiten Weg in die ohnehin überfüllte Schule zu ersparen.

Schulleiter in dieser bewegten, aufbauenden, aber auch kräftezehrenden Zeit war Hermann Joseph Akens, ein Mann, den Bürgermeister Sauerbronn als einen der herausragendsten Lehrer Lenneps bezeichnete. Sein Fleiß, seine Leistung und sein Einsatz für die Schule werden immer wieder gelobt. Auch war er hochmusikalisch. Er gründete einen Schulchor, der auch bei öffentlichen Festlichkeiten mitwirkte, er leitete den Kirchenchor und spielte die Orgel. Pfarrer Scholl widmete ihm ehrende Worte in der Pfarrchronik, da er so viel zur Verschönerung des Gottesdienstes beigetragen habe. Sein musikalisches Wirken war über Lenneps Grenzen hinaus bekannt. Akens war 1867 als Nachfolger von Joseph Dübbers gekommen, war 1872 zum Hauptlehrer befördert worden und trat 1904 im Alter von 66 Jahren in den Ruhestand, da seine Kräfte erschöpft waren.

Auch die Zahl der Lehrer war natürlich größer geworden. Es ist erfreulich, dass es gelungen ist, die Namen aller Lehrer, die von 1804 an der katholischen Volksschule tätig waren, in der Festschrift verzeichnen zu können, ältere Leser werden sicher noch Erinnerungen mit manchen Namen verbinden. Auch die Namen der Hausmeister, die sich durch ihre tägliche mühevollen Arbeit um die Schule verdient gemacht haben, sind in unserem Verzeichnis zu finden.

1904 übernahm dann Lehrer Johannes Schmitz, der bereits seit 1890 zum Kollegium gehörte, die Leitung der Schule. Auch er wirkte als Organist und Chorleiter in der Gemeinde und führte auch die Tradition des Schulchors fort. Seine sorgfältige Führung der Schulchronik lässt uns einen Blick tun in die fachlichen Leistungen der Volksschule.

Wie schon zur Zeit des Lehrers Moll fanden auch jetzt jährliche Prüfungen der Entlassschüler statt vor einer Kommission, an deren Spitze der Ortsschulinspektor, damals Pfarrer Schönen, stand. Diese Prüfungen gab es bis zum Ende des ersten Weltkriegs. Zinseszins-, Prozent- und Bruchrechnung, Ziehen von Quadrat- und Kubikwurzeln, Berechnung von Rauminhalten besonderer Körper wie z. B. eines Fasses, Berechnung des Auftriebs eines Zeppelins je nach Füllgas, Schwierigkeiten bei der Interpunktion in Diktaten – die Anforderungen waren erstaunlich hoch. Die Aufsatzthemen bezogen sich entweder auf die Lektüre des „Wilhelm Tell“ oder sie verlangten bestimmte Sachkenntnisse aus Geographie und Naturlehre, z.B. über den Blitzableiter. Auch bürgerliche Tugenden wie Sparsamkeit, Ehrlichkeit, Gesundheitspflege sollten beschrieben werden. Eine mündliche Prüfung, bei der Lesefertigkeit, Textverständnis, Wissen in Religion und Sachfächern verlangt wurde, schloss sich an. Die besten Schüler erhielten Prämien aus der so genannten Dellweg-Stiftung, die Frau Elisabeth Dellweg, die Haushälterin des verstorbenen Pfarrers Rinck, 1835 der Schule gemacht hatte. Sie betrug 200 Taler und trug bis nach dem ersten Weltkrieg Zinsen.

1909 wurde eine neunte, 1913 eine zehnte Klasse eingerichtet. Um die Raumnot zu beheben, erstellte die Stadt auf dem kleinen Schulhof einen Anbau, der aber nicht unterkellert und deshalb immer fußkalt war. Neue Fächer waren in dieser Zeit Mädchenturnen und Hauswirtschaft.

1914 – 1945

Die Schule in schwerer Zeit

Diese scheinbar so wohl geordnete Zeit des Aufbaues der Schule wurde jäh durch den Ausbruch des ersten Weltkriegs unterbrochen. Lehrer Even, Lehrer Woestenhemke und Lehrer Rappenhöner mussten Soldat werden. Da es keinen Ersatz gab, musste man Klassen kombinieren. Wochenlang gab es Störungen, denn die Schule diente als Quartier für die ausziehenden Truppen.

Die Erfüllung neuer Aufgaben wurden in der allgemeinen nationalen Begeisterung von der Schule erwartet. So lieferten die Mädchen der sechs oberen Klassen am 1. 11. 1914 53 Paar Strümpfe, 36 Paar Pulswärmer, 10 Paar Ohrenwärmer, Leibbinden, Helmkappen und Handschuhe für arme Soldaten ab – all das hatten sie im Unterricht selbst gestrickt. Die Kinder sammelten und spendeten Geld für die Kriegsanleihe, sie sammelten Altstoffe, Konservendosen und Heilkräuter, schrieben Feldpostbriefe und schickten Liebesgaben an die drei Lehrer.

Doch je länger der Krieg dauerte, desto gedrückter wurde die Stimmung. Die Väter standen an der Front, die Lebensmittel wurden knapp und immer wieder kamen die Todesnachrichten. „Paul R., unser ehemals bester Turner ist gefallen – Emil K. ebenfalls, seine Mutter ist Witwe, sein Bruder verwundet – Hermann H. starb im Lazarett, er wird auf dem hiesigen Friedhof bestattet werden“, so lauten die Eintragungen in der Schulchronik. Anstelle der anfänglichen Siegesfeiern trafen sich Schüler und Lehrer jetzt zum Requiem für die Gefallenen in der Kirche. Auch Rektor Schmitz Sohn war mit 18 Jahren unter den Kriegstoten. Am Ende des Krieges schrieb Schmitz in die Chronik:

„Damit kam das traurige Kriegs- und Schuljahr 1918/19 zum Abschluss. Noch nie haben wir unter ungünstigeren Verhältnissen und mit größeren Störungen gearbeitet: Laubheusammlung (zur Streckung des Pferdefutters), Knochen holen, Eier sammeln, Papier zusammentragen, lange Ferien (wegen der Laubheusammlung) und Ausfall des Unterrichts wegen Grippe, dann folgte der klägliche Rückzug unserer Truppen (die Quartier in der Schule bekamen). Erst mit dem neuen Jahre konnte eine geregelte Arbeit beginnen...“



Zu Beginn der Zeit der Weimarer Republik gab es einige Veränderungen im Schulwesen, die von der sozialdemokratischen und der Zentrumsparlei gemeinsam als so genannter Schulkompromiss erarbeitet worden waren. Einige wichtige Punkte seien hier genannt:

- Die Schule ist dem Staat unterstellt, es gibt keine geistliche Schulaufsicht mehr.
- Alle Kinder besuchen eine gemeinsame Grundschule, erst nach dem vierten Schuljahr können sie weiterführende Schulen je nach Begabung und Neigung besuchen. (Seither konnten begüterte Eltern ihre Kinder sofort im ersten Schuljahr zu weiterführenden Schulen anmelden).
- Die Eltern können frei zwischen Konfessions-, Simultan- oder religionslosen Schulen wählen.
- Welche Schulen weiter bestehen oder neu eingerichtet werden, bestimmen die Eltern.
- Der Religionsunterricht ist ordentliches Schulfach und wird in Übereinstimmung mit den Kirchen erteilt.

An der katholischen Schule Lennep änderte sich dadurch nicht viel. Da die geistliche Schulaufsicht entfiel, wurde Hauptlehrer Schmitz zum Rektor ernannt und so mit den Aufsichtspflichten betraut. Der erste Elternbeirat, der gewählt wurde, wünschte die Schule so zu belassen, wie sie war. Eine Liste, die in der Pfarrgemeinde umlief, ergab 2100 Stimmen für die katholische Schule.

Diese hatte jetzt 604 Schüler in 12 Klassen. Obgleich man einen Raum in der Fortbildungsschule bekam, hatte man noch zwei Wanderklassen. Schlimmer aber wurde die Raumnot, als 1923/24

französische Besatzungstruppen kamen und die katholische Schule für fast ein Jahr teilweise und schließlich ganz mit Beschlagnahme belegt. Der Unterricht fand zunächst nachmittags in der höheren Töchterschule statt, später in zwei evangelischen Schulen, mit denen man sich im Vor- und Nachmittagsunterricht abwechselte. Dennoch gab es bei der Rückkehr eine freudige Überraschung: Unter dem Druck der Besatzungsmächte hatten die Schulräume sowie Rektor- und Hausmeisterwohnung elektrisches Licht erhalten, eine Neuerung, die man wegen der Kosten der Schule noch 1920 verweigert hatte.

Eine weitere Neuerung war das Lichtbild als Lehrmittel. Die Stadt Lennep hatte 1922 eine Bildstelle im Realgymnasium eingerichtet, und die Lehrer der katholischen Volksschule machten regen Gebrauch davon. Als Lehrer Even die Elternschaft zu einer Vorführung einlud, war die Begeisterung und Spendenfreudigkeit so groß, dass die Schule als erste in Lennep einen eigenen Vorführapparat ihr Eigen nennen konnte.

Nur die Heizung blieb wie zur Zeit des alten Klosters. Der Hausmeister Johann Schmitz, der seit 1894 sein Amt versah, musste für 10 Räume Kohlen schleppen und Asche ausbringen.

1927 erkrankte Rektor Schmitz schwer und verstarb im Alter von 60 Jahren, betrauert von Schul- und Kirchengemeinde, für die er seine ganze Kraft eingesetzt hatte. 1928 trat Konrektor Philipp Linder in den Ruhestand. Beide waren über dreißig Jahre in Lennep tätig. Nachfolger des Schulleiters wurde Rektor Wilhelm Even, seit 1907 an der katholischen Schule tätig, Nachfolger im Konrektoramt Bernhard Klempert, seit 1901 an der Schule. Rektor Even war als Führer der Zentrumsfraktion Mitglied des Stadtrats und Beigeordneter.

Im Zuge der Eingemeindung nach Remscheid verlor die Stadt Lennep 1929 ihre Selbständigkeit. Von nun an war die Stadt Remscheid der neue Schulträger. In einer Feierstunde nahm die Lehrerschaft Abschied von ihren seitherigen Dienstvorgesetzten Schulrat Köster und Oberregierungsrat Nickol, denen Rektor Even im Namen aller den Dank aussprach. Stadtschulrat Schmidt übernahm sein neues Amt.

Jährliche schöne Schulabschlussfeiern, Schulentage für die Entlassschüler, Jubiläumsfeiern des Pfarrers und des Rektors, Einführung der sonntäglichen Kindermesse, Anschaffungen für die Schule, wie z.B. ein Klavier, und für die Kirche, wie die neuen Kinderbänke, zeugen von einem regen Schulleben in diesen Jahren.

Doch die unbeschwerte eifrige Arbeit der Schulgemeinde sollte bald eine empfindliche Störung erfahren. Die NSDAP gewann die Wahlen, Hitler kam an die Macht, und so brachen schwere Zeiten für die katholische Schule an. Solange das alte Kollegenteam noch zusammenblieb, war die Situation noch erträglich. Man kannte einander und wusste, dass man vertrauen konnte.

Doch der Druck verstärkte sich rasch. 1934 wurden die gewählten Elternbeiräte aufgehoben. Es wurden neue berufen unter Mitwirkung eines HJ-Führers. 1935 mussten die Lehrer in Prozenten angeben, wie viel Schüler sie für die HJ geworben hatten, für kirchliche Jugendverbände durfte in der Schule nicht mehr geworben werden. Immer wieder wurden die Schulen aufgefordert zur Teilnahme an politischen Veranstaltungen, 1936 zur Gestaltung einer deutschen Weihnachtsfeier, bei der die Wiederkehr des Lebenspendenden Lichtes, nicht aber Christi Geburt im Mittelpunkt zu stehen hatte. 1937 durften die Geistlichen keinen Religionsunterricht mehr in der Schule erteilen, auch erhielt die Schule den neuen Namen „Dietrich-Eckart-Schule“ nach einem Vorkämpfer des Nationalsozialismus. Im gleichen Jahr gewannen die Jungen dieser Dietrich-Eckart-Schule die

Stadtmeisterschaft im Handball – ihr Trainer war Lehrer Karl Wahn – und die Mädchenstaffel wurde Sieger im Schwimmwettkampf.

Aber diese sportlichen Erfolge bewahrten die Schule nicht vor der Auflösung. Die Tendenz hatte sich schon lange gezeigt, 1939 war es dann so weit: Die neue deutsche Schule wurde eingeführt, die konfessionelle Schule aufgehoben, die Kreuze aus den Unterrichtsräumen entfernt. Die Dietrich-Eckart-Schule erhielt den Südostbezirk Lenneps mit 320 Schülern. Das Kollegium wurde versetzt, Lehrer der anderen Schulen Lenneps oder Remscheids wurden zugeteilt, doch beließ man Rektor Even die Schulleitung.

Der Ausbruch des zweiten Weltkriegs brachte bald neue Probleme. Wieder musste die Schule Räume abgeben für Luftschutz und militärische Zwecke, für Wirtschafts- und Ernährungsamt. Wieder wurden Lehrer zu den Soldaten eingezogen und der Unterricht durch zusätzliche Aufgaben wie das Sammeln von Altstoffen, Knochen, Kartoffelkäfern usw. gestört. Hinzu kam die Kinderlandverschickung wegen der Luftangriffe, die 1943 und 1945 in Lennep schwere Schäden anrichteten. Beim zweiten Angriff wurden fünf Schüler getötet, auch ein 15-jähriger Messdiener, der mit dem Fahrrad Hostien von Wipperfürth holen wollte, wurde durch den Luftdruck vom Rad geschleudert und verstarb. Noch in den letzten Kriegstagen wurde die Schule durch einen Blindgänger, der ein tiefes Loch in die Mauer des Neubaus riss, beschädigt.

Nach dem Attentat auf Hitler am 20. 7.1944 verhaftete die Gestapo Rektor Even als ehemaligen Fraktionsführer des Zentrums für sechs Tage. Auch Fräulein Werner erlebte Furchtbares, wurde doch ihr Bruder in Berlin zu den Attentätern gezählt und zum Tode verurteilt. Schließlich war überhaupt kein Unterricht im Schulgebäude mehr möglich wegen der Tiefflieger- und Bombengefahr. Die Lehrer unterrichteten Kleingruppen in den Elternhäusern.

So atmeten die Menschen auf, als am Abend des 15. 04. 1945 amerikanische Truppen in Lennep einzogen. Die Schule wurde zwar wieder beschlagnahmt, Lehrmittel und Geräte wurden zerstört oder weggeschleppt, doch waren Angst und Druck des Naziregimes endlich vorüber. Das Bürgermeisteramt gab die Anweisung, alle Bilder der Nazigrößen zu entfernen, sie wurden auf dem Schulhof verbrannt.

1945 – 1968

Der Wiederaufbau in der Nachkriegszeit

Der Unterricht begann wieder am 8. 8. 1945 für die Unter-, am 10. 9. 1945 für die Oberstufe der Volksschule. Zunächst behielt man die Form der Gemeinschaftsschule bei. Da die ehemalige „Hermann-Göring-Schule“ zerstört war, die Freiherr-vom-Stein-Schule als Lazarett diente, mussten sich drei Schulen in die beiden Gebäude an der Mühlenstraße teilen. Nach einem halben Jahr zog eine Schule in die Freiherr-vom-Stein-Schule um. Rektor Even leitete die beiden anderen Schulen bis Ende des Schuljahres 1946/47 mit 915 Schülern in 18 Klassen. Bei einer Elternumfrage durch die Kirche zeigte es sich, dass die Mehrheit der Eltern die Wiedereinführung der katholischen Schule wünschte, die offizielle Befragung im März 1946 brachte die Zustimmung von 97%. Die Einrichtung der Schule wurde aber durch Versäumnisse im Amt noch ein ganzes Jahr verzögert.

Ostern 1947 war es endlich so weit. 415 Kinder waren angemeldet worden, und am 21. April wurde die katholische Volksschule eröffnet mit einem feierlichen Gottesdienst. Pastor Derichs segnete vier Kreuze, die in Prozession zur Schule getragen wurden und wieder ihren Ehrenplatz in den

Klassenräumen erhielten. „Viele Eltern begleiteten ihre Kinder und versammelten sich in der Oberklasse zu einer Feierstunde, in der Rektor seine Freude über diese Wende im Schulleben zum Ausdruck brachte“, schrieb Rektor Even in der Chronik. Das alte Kollegium, das so viele Leiden und Freuden zusammen durchgestanden hatte, war wieder vereint: Die Lehrer Heinrich Woestenhemke, August Kopf und Karl Wahn, die Lehrerinnen Maria Hoppe, Maria Steinmetz, Dora Werner und als technische Lehrerin Hete Mühlens. Zwar hatte die Schule nur fünf Räume – der Schieferbau war der neu eingerichteten Gemeinschaftsschule zur Verfügung gestellt worden, man musste wieder in die Berufsschule ausweichen und im übrigen in drei Schichten unterrichten, doch man ließ sich nicht entmutigen. Die Kriegsschäden wurden ausgebessert, und die Eltern ließen auf eigene Kosten die Innenräume renovieren. In einer großen Feier führte die Abschlussklasse in der Aula des Röntgengymnasiums den „Wilhelm Tell“ auf, es gab wieder Schulentage, Fahrten und ein Sommerzeltlager für die Jugend. Die Zuweisung zweier junger Lehrer Hugo Schäfer 1948, Hermann Bornewasser 1950, wurde freudig begrüßt. 1950 hatte die Schule 500 Schüler, auf jeden Lehrer entfielen 63 Kinder.

1951 trat Rektor Even in den wohlverdienten Ruhestand und Rektor Paul von Scharpen übernahm die Leitung der Schule. Er hatte nach Ende des Krieges nicht mehr in seine Heimat Zoppot bei Danzig zurückkehren können und in Remscheid ein neues Wirkungsfeld als Lehrer gefunden. Seine Amtsjahre waren vor allem durch zwei Problembereiche gekennzeichnet: den Lehrermangel und die Überalterung des Kollegiums, sowie die Schäden und Mängel an den beiden Schulgebäuden.

Die allmählich aufblühende Industrie in den 50er Jahren bot jungen Leuten gut bezahlte Aufstiegsmöglichkeiten, der Lehrerberuf mit dem geringen Einkommen (175 DM Anfangsgehalt pro Monat) war nicht attraktiv. So lag der Altersdurchschnitt der Lehrerschaft in Remscheid bei 50 Jahren. Die älteren Lehrkräfte erkrankten häufiger, ihre Kräfte waren durch die harte Vergangenheit verbraucht. Erst 1963 versuchte Kultusminister Mikat durch die Einstellung von Hilfslehrern – im Volksmund „Mikatzen“ genannt –, die bei Bewährung eine volle Ausbildung erhalten konnten, dem Lehrermangel beizukommen. Aber erst in den 70er Jahren war ein merklicher Anstieg der Pädagogikstudenten zu verzeichnen.

1954 zog die Gemeinschaftsschule in ihr neues Schulhaus an der Leverkusener Straße um. Damit wurde das Schiefergebäude frei, und es endete der Schichtunterricht für die katholische Schule. Doch die Mängel an den 110 bzw. fast 60 Jahre alten Schulgebäuden waren gravierend. Täglich mussten 10 Öfen beheizt werden. Für die Beheizung von Rektor- und Hausmeisterwohnung musste man 75 Stufen in den Keller zurücklegen. Es gab keine Fach- und Mehrzweckräume, auch keine Turnhalle. Die Toiletten entsprachen nicht den einfachsten Hygieneanforderungen. Der Schulhof war unbefestigt und daher bei Regen kaum passierbar. Der Jahnplatz war frei für den öffentlichen Verkehr; Kirmes, Feuerwehrrübungen, TÜV-Prüfungen brachten Unruhe für den Schulunterricht. Doch Lehrer und Schüler waren gewohnt, Schulleben auch unter schwierigen Verhältnissen zu gestalten.

Es gab Elternabende zur Adventszeit und zur Schulentlassung, 1951 im Berliner Hof, später im neu erbauten Jugendheim. Jährlich besuchte St. Nikolaus die Kleinen. Handarbeits- und Werkausstellungen fanden auch in der Presse Beachtung. Große Sportfeste im Stadion gemeinsam mit anderen Schulen fanden statt mit dem bunten Rasen der Unterstufe, Wettkämpfen, Volkstänzen der Mädchen und Fußball der Jungen. 1957 gewann die Schulmannschaft mit ihrem Trainer Konrektor Wahn den Wanderpreis der Fußballstadtmeisterschaft. Wanderungen und Schullandheimaufenthalte in Serkenrode brachten manche Abwechslung in den Schulalltag.

Die neue Schule Am Stadion

Im Jahre 1957 begann eine rührige Schulpflegschaft unter dem Vorsitz des Herrn Bundestagsabgeordneten Adolf Müller sich energisch für die Behebung der Mängel an den Schulgebäuden und schließlich für den Neubau der Schule einzusetzen. Zunächst wurde ein Schulverein gegründet, dem rasch 70% der Eltern beitraten. Durch ihn wurden einige Neuanschaffungen möglich: Schreibmaschine, Werkzeugkoffer, ein Nikolausgewand für das alljährliche Kinderfest, Bücher für die Schülerbücherei. Bei der Stadtverwaltung erreichte man die Renovierung der Toiletten, die Befestigung des kleinen Schulhofes, den Einbau von Nachtspeicheröfen im Schiefergebäude. Auch wurde unter dem Dach des Schieferbaues ein Werk- und Handarbeitsraum eingerichtet, der allerdings nur über eine Art Wendeltreppe zugänglich war und für die darunter befindlichen Klassen eine erhebliche Störung bedeutete. Als dann im Februar 1959 noch ein Rohrbruch mehrere Klassen im Altbau unter Wasser setzte, zeichnete sich mehr und mehr ab, dass dieses Gebäude in absehbarer Zeit nicht mehr als Schulhaus genutzt werden könne.

Die Pflegschaft setzte ihre Bemühungen fort. Im Jahre 1961 hatte man die Zusage der Stadt, das Schiefergebäude solle innerhalb der nächsten Jahre abgerissen und ein sechsklassiger Neubau mit Fach- und Nebenräumen erstellt werden. Diese Pläne befriedigten jedoch nicht. Sowohl Schuldezernent Dr. Krug wie Schulpflegschaftsvorsitzender Müller sprachen von gutem Geld, das in eine schlechte Sache gesteckt würde, in eine Behelfslösung. Auf eine weitere Eingabe der Pflegschaft hin erschien eine Regierungskommission zur Besichtigung. Sie entschied, nur ein völliger Neubau sei sinnvoll, ein Teilneubau mit Renovierung des Altbaues brächte kein einheitliches Bild. Der Jahnplatz als Eigentum der Stadt böte sich als Bauplatz an. Die daraufhin erfolgte Planung des Hochbauamtes wurde am 9. 7. 1963 vom Schulausschuss genehmigt. Der Baubeginn musste aber noch verschoben werden, da es etliche Probleme auszuräumen gab. Ein neuer Kirmesplatz musste gesucht werden. Der Vorschlag der Stadt, die Kirmes auf „Kuhlendahls Wiesen“ zwischen Röntgen- und Brehmstraße zu verlagern, wurde von den Schützenvereinen akzeptiert, brachte aber noch Einsprüche der Anwohner und der evangelischen Gemeinde, die eine Störung der Ruhe auf dem angrenzenden Friedhof befürchtete. Erst als all diese Bedenken ausgeräumt waren, stimmte der Haupt- und Finanzausschuss am 27. 2. 1964 den Beschlüssen zu.



Nun konnte das Baugesuch den vorgeschriebenen Weg laufen, und im Frühjahr 1965 begannen die Ausschachtungsarbeiten. Da das Schulhaus auf einem abgeschütteten Gelände errichtet werden sollte, musste der Untergrund verdichtet werden. An 370 Verdichtungspunkten wurden bis zu 7 m tiefe Löcher gebohrt, in die mit Hilfe eines Spezialwerkzeuges insgesamt 420 m² Kies gepresst wurden. Auf diesen Säulen ruht das Fundament der Schule. Auch der Kanal der Lennepe, der unter der Baustelle herführte, musste überbrückt werden, er wurde nicht beschädigt.

Trotz dieser aufwendigen Verfahren ging der Schulbau rasch vonstatten. Bereits am 22. 9. 1965 feierten in Anwesenheit von Oberbürgermeister Heinrichs, Schuldezernent Peter Kürten, MdB Adolf Müller, Bürgermeister Karl Heinz Bona, Pfarrer Walter Jansen und weiterer Vertreter von Rat und Verwaltung das Kollegium, Schüler und Bauleute die Grundsteinlegung, die eigentlich schon ein Richtfest war. Die gesamte Bauzeit dauerte nur 18 Monate. Mitten im ersten Kurzschuljahr am 3. Oktober 1966, konnte der Unterricht im neuen Schulhaus beginnen. Still und voll Freude und Staunen betraten die Kinder die schönen, hellen Räume.

Von nun an hieß die Schule „Städtische katholische Schule Am Stadion“, nicht mehr „Katholische Schule Am Jahnplatz“. Die Arbeit im neuen Hause ließ sich gut an. Jede Klasse hatte ihren eigenen Raum, auch das neu eingeführte 9. Schuljahr, zu dem auch Schüler von der katholischen Schule Lüttringhausen kamen. Es gab einen Physik-, einen Werk- und einen Handarbeitsraum, eine Turnhalle und die erforderlichen Nebenräume. Wenn auch Fachräume und Turnhalle noch mit der Pestalozzischule geteilt wurden, es war Platz genug, und alle Lehrkräfte freuten sich, nun manche neuen Ideen und pädagogischen Innovationen verwirklichen zu können. Am 30. November lud das Kollegium die Pensionäre und die Lehrkräfte, die früher an der Schule Am Jahnplatz tätig waren und jetzt an anderen Schulen unterrichteten, sowie den Vorstand der Schulpflegschaft zur Besichtigung und einer anschließenden Feierstunde ein, es kamen etwa 40 Personen. Am 17. Dezember war ein Tag der offenen Tür für die Eltern mit einem Elternabend, der von den Schülern gestaltet wurde. Rund 300 Eltern nahmen teil. Auch von der Stadt aus erfolgte noch eine offizielle Übergabe der Schule am 14. Dezember. Die Feier fand in der neuen Gemeinschaftsschule

Kremenholler Kopf statt, anschließend wurden drei neue Schulen besucht und übergeben: Kremenholler Kopf, Bökerhöhe und Am Stadion, eine beachtliche Leistung der Stadt.

Die Schulreform und das Ende der Volksschule 1968

Leider wurde die allgemeine Freude in der Schulgemeinde bald durch einige Ereignisse getrübt. Rektor von Scharpens Gesundheit hatte in den anstrengenden Jahren gelitten, er reichte im Frühjahr 1967 sein Pensionierungsgesuch ein und trat am Ende des zweiten Kurzschuljahres im Sommer 1967 in den Ruhestand. Mit ihm verlor die Schule einen Leiter, der den Aufbau des Schulwesens nach dem Kriege in Remscheid entscheidend mitgestaltet hatte. In seinem pädagogischen Wirken waren ihm Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zu sozialem Handeln die wichtigsten Erziehungsziele.

Als kommissarischer Leiter kam Alex Peltzer im April 1967 aus Remscheid an die katholische Volksschule. Die Rektorstelle wurde zwar ausgeschrieben, aber nicht wieder besetzt, da sich tief greifende Veränderungen am schulpolitischen Horizont abzeichneten. Die Schulreform stand bevor, das bedeutete unter anderem die Trennung von Unter- und Oberstufe der Volksschule in eine eigenständige Grund- und eine eigenständige Hauptschule. Es entstanden zwei neue Schulformen. Damit war das Ende der alten Volksschule in Sicht. Als das Gesetz am 29. 2. 1968 beschlossen wurde, konnte es das Kollegium kaum fassen, dass die neue schöne Schule nicht mehr die Volksschule sein würde, mit der sich alle so tief verbunden fühlten. Die katholische Elternschaft Remscheids beantragte mit 317 Stimmen die Einrichtung einer katholischen Hauptschule. Da das Antrags- und Wahlverfahren aber sehr kompliziert und für die Eltern zeitaufwendig gestaltet war, scheiterte der Plan, es fehlten 33 Stimmen in der Schlussabstimmung.

So fand am 12. 6. 1968 die letzte Schulentlassfeier im Jugendheim statt, es war die Klasse von Lehrer Gerd Hinders. Dann kam das große Abschiednehmen. 149 Kinder wurden zur neuen Hauptschule in der Leverkusener Straße überwiesen, 34 zum Gymnasium oder zur Realschule. In der katholischen Schule, die jetzt „Katholische Grundschule Am Stadion“ hieß, blieben mit den Schulneulingen 210 Kinder, der Schulleiter und drei Lehrerinnen, von denen eine aus Altersgründen nur noch halbe Stundenzahl erteilte.

Die alte Volksschule war zu Ende, die neue Grundschule war da, aber sie war ein Stiefkind der Schulreform, die alles Augenmerk auf die Einrichtung der Hauptschule gerichtet hatte. Heute hat sich die Einstellung zur Grundschule grundlegend geändert. Sie ist eine eigenständige Schulform mit eigenem reichen Schulleben geworden.

2014

Zusammenschluss der beiden katholischen Grundschulen KGS am Stadion und KGS Lüttringhausen zum Schulverbund „Katholische Grundschule am Stadion Standort Lennepe / Lüttringhausen“



November 2012

Umzug des Standortes Lennep in die Leverkusener Straße 19.

Namensänderung „Schulverbund Katholische Grundschule Franziskus, Standort Lennep/
Lüttringhausen“











